

VI. Kapitel: Gedanken über einige Erfahrungen, welche ich im Laufe von 48 Jahren im Verkehr mit Dutzenden von Museen¹⁾ in vielen Ländern der Welt gemacht habe.

Von Walther Horn.

Und die einen schriehen „kreuziget ihn!“
und die anderen schriehen „hosianna!“

Der stolzeste Besitz eines Museums ist die Erinnerung an die eigenen Leistungen der Vergangenheit, seine historische Tradition: zusammengekaufte Schätze, selbst Typen, wiegen leichter.

*

Spezialisierungen (dauernde wie temporäre) von zoologischen Museen sollten sich immer nur auf Grund der in den betreffenden Museen vorliegenden „spezifischen inneren“ Verhältnisse entwickeln: Der Direktor sollte die volle Verantwortung dafür tragen.

*

Was ein unfähiger oder gewissenloser Museologe schlecht macht, können manchmal 10 gute nicht wieder gut machen.

*

Jeder Entomo-Museologe sollte sein ganzes Können und Wissen sowie seinen ganzen Ehrgeiz in seinen entomologischen Beruf setzen, der ihm sein Brot gibt und dessen restlose Erfüllung bereits seine Arbeitskraft übersteigen würde, anstatt sich vor allem auf anderen zoologischen Gebieten zu betätigen. Insbesondere sollte keiner seine wissenschaftlichen systematischen Arbeiten zugunsten von physiologischen usw. zurücksetzen, denn dadurch schadet er dem gesamten Stand der Museologen.

*

Eine der Ehrenpflichten von Museen sollte die Unterstützung der Liebhaber sein; eine andere die, gute Publikationen billig herauszubringen. Altruistische Arbeiten sind auf lange Sicht das Wichtigste: Kataloge, Revisionen, Monographien, Bibliographien und sonstige Aufklärungsarbeiten, welche „Schutt“ beseitigen.

*

¹⁾ Ich spreche nicht von „Unterrichts“- , „Schau“- und „Heimat“-Museen! Was ich anführe, gilt außerdem in erster Linie immer nur für die entomologischen Verhältnisse in ihnen: die anderen Gebiete der Zoologie haben ja zum großen Teil ein ganz anderes Milieu: geringerer Umfang, Fehlen der unübersehbaren noch unbeschriebenen Arten, Zurücktreten der Liebhaber-Kreise und der Privat-Sammlungen mit ihrem spezifischen Milieu usw.

Museal- und Liebhaber-Sammlungen, Museologen und Liebhaber sind zweierlei.

*

Die Gefahr des Wechsels musealer Angestellten besteht unter anderem 1) in der wegen nur „einfacher“ Besetzung in der betreffenden Abteilung oft fehlenden Möglichkeit, den Neuling, dem das „historische“ Wissen fehlt, in seine Abteilung gründlich einzuführen, 2) darin, daß der neu Eintretende wieder einmal da anfängt, wo sein Vorgänger einst angefangen hatte. Wenn der Vorgänger ein tüchtiger Mann war, soll der Nachfolger da anfangen, wo jener aufgehört hat; im anderen Fall soll er weder da anfangen, wo der Vordermann angefangen, noch da, wo er aufgehört hat; ebensowenig soll er aber restlos durch „gesunden Menschenverstand“ die „fehlende Erfahrung“ zu ersetzen suchen.

*

Mehr gegenseitige Föhlung und mehr Vertrauen zwischen den verschiedenen Museen täte dringend not.

*

Die beste Verwaltung braucht nicht immer die billigste zu sein, die teuerste kann sie aber nie sein; denn die teuerste ist Gleichgültigkeit verbunden mit Trägheit und Selbstsucht. Von manchen Museen kann man im wesentlichen nur lernen, wie man es nicht machen soll: für manches unter ihnen träfe die Bezeichnung „Museum der verpaßten Gelegenheiten“ zu.

Die administrative Verwaltung im engeren Sinn sollte sich auf ein tunlichst geringes Maß beschränken. Notwendig sind:

1) Das Journalbuch, in dem alle postalischen Ein- und Ausgänge mindestens mit Anführung der betreffenden Namen und der Tagesdaten eingetragen werden,

2) Das Stempeln aller Eingänge mit dem Tagesdatum, auch derjenigen für die Bibliothek bestimmten (schon um historische Daten bei Publikationen festzulegen),

3) Das Putzen von Glasscheiben an Fenstern und Glaskästen,

4) Staubwischen!!

5) Ordnung, nicht nur in den Insektenschränken, sondern auch auf denselben und auf den Tischen; nicht zu vergessen die Schubladen,

6) Allmähliche Einführung von gleichen Schränken und Kästen.

Wer für all das keinen Sinn hat, paßt nicht zum Museologen.

Die Verwaltung entomologischer Abteilungen sollte eine gewisse Ähnlichkeit mit der von Bibliotheken haben. Beschaffung von Litteratur ist überdies oft wichtiger als die von Insekten-Material (vor allem bei den heutigen Devisen-Schwierigkeiten in Deutschland). Die Bibliotheks-Verwaltung sollte überdies ein besonders kenntnisreicher Systematiker

unter sich haben, damit er den übrigen als *Mentor* dienen kann: „Zu gut“ zum Bibliothekar kann keiner sein; zu schlecht sind viele.

*

Eine der schwierigsten und „delikatesten“ Fragen der Entomomuseologie ist die Entscheidung darüber, in welchen Fällen eine Sonder-Aufstellung von Sammlungen berechtigt ist. Oft hängt sie nur vom Takt und manchmal nur von der zu bewältigenden Arbeits-Möglichkeit ab; aber man soll zu letzterer Entschuldigung nur in seltenen Ausnahmefällen flüchten. Testamentarische Verpflichtungen und Versprechungen, die man Lebenden gegeben hat, sollte man auf jeden Fall, wenn irgend möglich, halten (siehe unten); und so manches Mal sollte man lieber die Annahme einer Schenkung überhaupt ablehnen. Im übrigen könnten folgende Ideengänge in Zweifelsfällen hier und da als Richtschnur dienen: am meisten berechtigt wären Sonder-Aufstellungen:

- 1) bei ganz kleinen Kollektionen von sehr hohem historischen Wert wie z. B. Linné oder Fabricius,
- 2) bei ganz kleinen Kollektionen von sehr einseitigem historischen Wert, z. B. Kuriositäts-Wert, wie die Sammlung J. Petiver,
- 3) bei Sammlungen bzw. Ausbeuten von ganz beschränktem Fundort z. B. gewisse Insel-Faunen, arktische Ausbeuten,
- 4) bei Ausbeuten von speziell-temporär begründetem Wert z. B. eine Fauna von Krakatau, Korallen-Riffen, aufsteigenden Inseln, dem Untergang geweihten Faunen, Berggipfeln, Reservaten, Gebäude-Komplexen usw.,
- 5) bei Sammlungen zum praktischen Zweck gewisser schneller Determinationen bzw. Orientierung z. B. Bestimmungs-Sammlungen für die engere Heimat, Übersichten von Gattungs-Vertretern.

Da, wo die Wahl trotzdem schwerfällt, wäre noch an folgende Lösungen zu denken:

- A) „Befristete“ Separierung z. B. für 50 bzw. 100 Jahre oder „solange direkte Erben usw. leben“,
- B) „Relative“ Separierung, indem nur gewisse, sehr beschränkte Teile von der Sonder-Aufstellung ausgenommen werden, z. B. einige Rarissima oder Gattungen, die in der Hauptsammlung fehlen,
- C) Ausnahmsweise einmal die Abgabe einer derartigen „sich nicht mehr als Segen auswirkenden Schenkung“ in Form einer „Leihgabe“ an ein anderes Museum, wo sie noch ihren Zweck erfüllen kann.

Man vergesse bei alledem aber die Hauptsache nicht: „Überlege Dir vorher reiflich, ob Du selbst die übernommenen Verpflichtungen als ehrlicher Mensch halten kannst, und in welche Lage Deine Nachfolger dadurch kommen können?“ Oft wäre es für die Moral, für die Wissen-

schaft und für das eigene Museum „würdiger“ gewesen, eine derartige Sammlung abzulehnen als anzunehmen.

Die Achtung, die man toten und lebenden Donatoren schuldet, besteht vor allem darin, daß man die von ihnen geschenkwise erhaltenen Sammlungen achtet. Diese Achtung hat man in erster Linie dadurch zu beweisen, daß man die Geschenke weder durch Anthrenen noch Schimmel noch Rost auffressen läßt.

Auf eine ganz andere von Donatoren drohende Gefahr sei hier auch die Aufmerksamkeit gelenkt: Man soll „reicher Protzen“ wegen aus seinem *μουσείον* (d. h. Musentempel) keine Börsenhalle machen! Man soll z. B. ihretwegen nicht wertlose Ausbeuten „in großer Aufmachung“ bearbeiten oder am Ende gar wertvolles Material zurückstellen oder eingegangene Verpflichtungen anderen gegenüber brechen. Ein sehr eigenartiger Konflikt tritt zwar seltener auf, sollte aber peinlichst vermieden werden: er besteht darin, daß einerseits Museal-Direktoren gewiß das Recht haben, sich rechts und links unter ihren Bekannten und Freunden umzuschauen, ob da später vielleicht einmal eine wertvolle Sammlung dem Museum zufallen könnte. Niemals sollte ein derartiges „Schielen“ aber so weit gehen, daß man einen seiner eigenen Angestellten ungerecht behandelt, weil der „*Testator in spe*“ mit ihm vielleicht „schlecht steht“.

*

Vereine der Freunde eines Museums sind an und für sich eine sehr zweckmäßige Einrichtung, zum mindesten temporär; aber man sollte sich klar sein, daß sie meist bald anfangen, auf unserem Gebiete zu versagen.

*

Korrespondenz erspart Zeit und Geld. Bei ihrer Vernachlässigung entstehen manchmal die oben schon erwähnten „Museen der verpaßten Gelegenheiten“, indem endlos viel, sich allmählich entwertendes Material aufgespeichert wird. Die Erledigung der Korrespondenz ist bis zu einem gewissen Grade ein brauchbares Thermometer für die in einem Museum herrschende „Seele“. Wenn ein Museologe gewohnheitsmäßig auf Briefe nicht antwortet, auch nicht, wenn es sich darum handelt, daß ein anderer Wissenschaftler dringend Insekten-Material für seine Studien erbittet, so sollte er von seinem Vorgesetzten verwarnt und im immer wiederholten Fall strafversetzt werden. Wenn der betreffende Direktor nicht eingreift und den Bummelfritzen am Ende gar noch dadurch schützt, daß er ihm öfters bescheinigt, er sei zur Zeit mit anderen Arbeiten überladen, so sollte mit dem betreffenden Direktor ebenso verfahren werden, denn auch er beweist damit Pflichtvergessenheit.

In wichtigeren Fällen, vor allem in solchen, wo einem fremden Wissenschaftler im Interesse des Museums eine große Arbeit zugemutet

wird, sollte der Direktor es für seine Pflicht halten, dem betreffenden Spezialisten persönlich ein paar Zeilen zu schreiben. Im übrigen ist es stets wünschenswert, daß der Direktor einen gewissen Überblick über die Korrespondenz seiner Herren hat: Er blamiert sonst manchmal sich, sein Museum und die Wissenschaft seines Landes.

*

Wenn man gewohnheitsmäßig Autoren, vor allem Privat-Liebhaber zu Bestimmungs-Zwecken ausnutzt, sollte man selbst auch gewohnheitsmäßig für andere Determinationen vornehmen. Wenn ein Museum um das Ausleihen von Material bittet, das bei der Rücksendung zerbrochen ankommt, sollte es dem Ausleiher dafür eine Entschädigung an Insekten anbieten. Niemals soll man bei eigenen Bestimmungs-Sendungen das fordern, was man anderen nicht gewähren will, oder worüber man schimpfen würde, wenn der andere es fordern würde. Wenn man fremde Wissenschaftler um Determinationen bittet, soll man sich nicht nur durch die Überlassung von Dubletten erkenntlich zeigen, sondern auch durch Vermittlung von Auskünften, Ausleihen von Litteratur, Druck der betreffenden Manuskripte usw. Andere nur ausnützen und selbst dabei den Hauptvorteil haben zu wollen, ist 1) habgierig, 2) der Wissenschaft, des eigenen Namens bzw. des Namens des eigenen Museums nicht würdig. Schadenersatz für unverschuldete Beschädigung von Tieren von denen fordern, die man selbst um die betreffenden Determinationen gebeten hat, wirkt schädig.

*

Wenn ein großes Museum mit einem kleineren tauscht, ist es an sich immer im Vorteil und sollte sich dementsprechend benehmen: wenn man statt dessen erlebt, daß ein großes Museum für ihm fehlende wertvolle exotische Arten (darunter Typen!) Plunder wie z. B. *Lucilia caesar* L. usw. anbietet, weiß man nicht, ob sich das betreffende Museum oder man selber mehr darüber schämen sollte, daß so etwas in der Wissenschaft vorkommt.

*

Vollständigkeit der Sammlung ist 1) eine Unmöglichkeit, 2) eine ganz unwissenschaftliche „Liebhaber“-Forderung. Ihre Forderung beweist, daß man den Umfang unserer Wissenschaft nicht kennt, Anfänger geblieben ist und auch insofern einen schweren Fehler macht, weil man die Sammlung als Ziel und nicht als Werkzeug auffaßt. Das Ziel heißt: die Wissenschaft durch Sammlungen fördern.

*

Beim Aufstellen der determinierten Insekten soll man kein System ergründen wollen! Unbestimmtes Material sollte (abgesehen von ganz

seltene Rarissima usw.) niemals in die Haupt-Sammlung mit eingeordnet werden, weil sonst eine zu große Gefahr besteht, daß es dort „schlummert“. In allgemeinen empfiehlt es sich, das unbestimmte Material gesondert aufzustellen und zwar tunlichst nach Familien und Regionen geordnet.

*

Wenn Museen nicht imstande sind, sich kostenlos (bzw. gegen einfachen Ersatz von Unkosten für Korrespondenz und Versand) mehr Insekten-Material zu verschaffen als sie brauchen, stimmt etwas in der Verwaltung nicht. Anstatt teure Sammlungen für vielleicht mühsam erbetteltes Geld zu kaufen, sollte man das letztere besser für fehlende Schreibmaschinen, gleichmäßige Kästen bzw. Schränke, Kartotheken, Bücherbinden und vor allem Litteratur ausgeben.

Man soll aus einer erworbenen Ausbeute nie zuerst nur das Gute heraussuchen; denn die Folge ist, daß der Rest verkümmert. Mit neu eingehendem Insektenmaterial soll man bremsen, wenn man sieht, daß man das alte nicht mehr verdauen kann.

Je mehr Material in einem Museum unbestimmt und ungeordnet steckt, umso mehr sollte es sich schämen, denn so etwas entspricht mehr dem Milieu von „Alt-Händlern“ als dem der Wissenschaft. Die Masse der Insekten (auch der „Typen“ und der teuersten Rarissima) macht niemals die wirkliche Größe eines Museums aus, sondern letzten Endes nur Fleiß, Wissen, Pflichttreue und Anstand. Material von allen Ecken und Enden zusammenkratzen, um es von fremden Spezialisten determinieren zu lassen usw., ist nicht der Endzweck eines *μουσείου*, sondern der von Insekten-Liebhabern und Insekten-Händlern! Auch soll man nicht dadurch etwas „erben“, daß man Sendungen nicht zurücksendet: Habgier und Aneignung fremden Eigentums werden dadurch nicht geheiligt, daß man sie für die Vergrößerung eines Museums beweist. Gerade Museologen sollten in dieser Hinsicht den wissenschaftlichen Liebhabern gegenüber vorbildlich sein; denn mit welchem Recht dürfen sie sich sonst anmaßen, die Richter der letzteren zu sein?

*

Man sollte keine Holotypen von anderen ausleihen, wenn man solche nicht auch selbst an andere ausleiht, denn solch krasser Egoismus wäre niemals der Wissenschaft würdig. Das Ausleihen an andere hilft obendrein quantitativ der Wissenschaft weit mehr, als wenn man nur selber etwas ausgeliehen bekommt: Typen-„Grüfte“ riechen wie alle anderen Grüfte nach Moder, und Moder-Gerüchte zieren nie einen Musen-Tempel.

Wie oft hat so mancher Entomologe ein genadeltes Insekt mitsamt seiner Etikette nach allen Richtungen hin genau beschaut, es mit den ältesten Beschreibungen und Schriften verglichen, um den „letzten“ Zweifel

schließlich dadurch zu lösen, daß er kühn und selbstbewußt einen roten Typenzettel darunter gesteckt hat, als „Fetisch“ für die restliche Zukunft. Man sei vorsichtig mit der Bezeichnung der Typen! Rote Zettel mit den Worten „historisches Material“ oder „fragliche Type“ sollten reichlicher gebraucht werden.

Durch einseitiges krampfhaftes Zusammenscharren von Typen aus fremden Ländern ersteht eine schwere Gefahr für die Wissenschaft: Es könnte z. B. dadurch für die Entomologen von Australien, Neu-Seeland, Südafrika usw. eines Tages die Erforschung ihrer eigenen Heimat sehr erschwert oder für lange Zeit sogar abgeriegelt werden.

Die Moral mancher Museen hat im Laufe der letzten Jahrzehnte durch die Gier nach Besitz gelitten, z. B. durch immer wiederholtes Erbitteln der Hilfe von Autoren, die ausgesprochen schlecht arbeiten oder als unehrlich bekannt sein sollten. Der Wunsch nach historischem Material sollte niemals so weit führen, daß andere das Empfinden bekommen, man suche da im wesentlichen nur Heiligtümer zu schaffen, damit der zukünftige Spezialist dorthin wallfahrten müsse, wie der Mohammedaner nach Mekka.

*

Gattungskartotheken, bunte regionale Farben für Gattungs- und Art-Etiketten¹⁾, orientierende Schilder an der Außenseite der Kästen, generelle (p. 445) und spezielle (am Einzel-Individuum) Typenbezeichnungen und Haupt-Kataloge im Stil der encyclopädischen Lexika (p. 445) sollten heutzutage in keinem Museum mehr fehlen. Endlose Zahlen bzw. Nummern, die an genadelten Insekten stecken, in einen sogenannten „Eingangskatalog“ einzeln einzutragen, sollte heutzutage nicht einmal mehr Präparatoren zugemutet werden. — Zu große Gattungs- und Art-Etiketten sind unschön und nehmen unnötig viel Raum fort; große Fundort-Etiketten gefährden außerdem die danebenstehenden Exemplare, man sollte sie deshalb schlimmstenfalls in 2 Etiketten teilen.

Jedes Insekt sollte 1) einen Fundortzettel, 2) einen Zettel mit der Angabe des Determinators, 3) tunlichst einen Zettel mit dem lateinischen Namen tragen. Die erste Forderung sollte stets und die zweite tunlichst stets erfüllt werden; zur dritten dürfte es im wesentlichen leider nirgends mit der Zeit reichen. — Alle historisch irgendwie wich-

¹⁾ Regionale Farben für Fundort-Etiketten genügen nicht, weil einerseits kein Museum sie (ganz abgesehen von dem von früher her vorliegenden Material) wegen der willkürlichen Wahl seitens Liebhaber und Sammler sowie wegen des Tauschens mit fremden Museen (mit anderen Farben-Bezeichnungen) „beherrschen“ kann, und weil andererseits Original-Etiketten nie durch spätere Surrogate ersetzt werden sollen. Außerdem ist die kleine Schrift auf farbigem Grunde oft schlechter lesbar.

tigen „Zettel“ etc. soll man an Insekten stecken lassen; aber eine generelle Vorschrift, daß keinerlei Zettel etc. temporär oder für immer fortgenommen werden dürfen, ist eine schematische Übertreibung, die manchmal geradezu beschämend wirken könnte.

Präparieren, Etikettieren, Ein- und Ausstecken, Verpacken etc. sind leider notwendige museale Arbeiten, die sorgfältig ausgeführt werden müssen, wenn sie auch mit Wissenschaft an sich nichts zu tun haben. Wenn trotzdem ein wissenschaftlicher Angestellter gewohnheitsmäßig damit seine Zeit verliert, ohne es nötig zu haben (nur um z. B. möglichst viel Insekten zusammenzuscharren), sinkt er zum einfachen Insekten-Sammler bzw. zum Präparator herab, auch wenn er Kustos-Gehalt bekommt. Eine Ausnahme wäre nur, wenn er das Präparieren freiwillig in unbezahlten Überstunden, also als so eine Art „Sport“ betreibt. Weit besser wäre es, wenn ein Präparator Kustos-Dienste leistet. Im übrigen gilt der Satz: Wenn der Präparator nicht versagt, sollte der Assistent bzw. Kustos erst recht nicht versagen; und wenn der Präparator versagt, haben die letzteren beiden noch lange nicht das gleiche Recht.

Bei Versand-Kästen sollte man stets nachprüfen, ob die „Boden-Auslage“ elastisch ist, bzw. ob sie ihre Elastizität noch bewahrt hat. Endlos oft kommen Sendungen zerbrochen an, weil man die Nadeln zwar tief in die Boden-Auslage (Torf etc.) hineingesteckt hatte, dieselben aber dort aus diesem Grunde keinen Halt mehr fanden.

Wenn in einem Museum Verpackungsmaterial, Versand-Kästen, Holz- wolle bzw. Watte etc. und Bindfaden immer nur mühsam auffindbar sind, ist der ganze Betrieb ein Plunder. Dasselbe gilt, wenn in einem Museum die bekanntesten Adressen fremder Sammler immer erst mit großen Schwierigkeiten zusammengesucht werden müssen.

*

Anthrenen, Feuer, Schiffbruch, Überschwemmung und feuchtes Klima haben in Sammlungen und Museen viel weniger Unheil angerichtet als Diebstahl und Gewissenlosigkeit. Die größte Gefahr der Zukunft werden Fliegerbomben sein. Feuersichere Insekten-Schränke giebt es bisher nicht, die Titschack'sche Behauptung von 1928, daß im Britischen Museum die Typen in solchen aufbewahrt würden, beruht auf Unkenntnis.

*

Die generelle Vorschrift, Leihschein für Insekten (das Leihschein- Wesen der Bibliotheken ist etwas anders zu bewerten) nur 12 Monate laufen zu lassen und bloß in Spezial-Fällen Ausnahmen zu gestatten, ist sehr empfehlenswert. In den „speziellen Ausnahme-Fällen“ ersetzt man am besten nach abgelaufener Frist den alten Leihschein durch einen neuen mit neuem Datum und neuer Leihfrist.

In gewissen Fällen kassiert man zweckmäßig alle älteren aber zur Zeit noch laufenden und teilweise sich überkreuzenden Leihscheine, um sie durch einen ganz neuen „en bloc“-Leihschein zu ersetzen, der alle zur Zeit noch ausstehenden Insekten zusammenfaßt.

Mahnungen mittelst gedruckter Mitteilung ist bequem, hilft aber bei ausgeliehenen Insekten meist nur in sehr „harmlosen“ Fällen.

*

Wenn ein Museum über Publikations-Möglichkeiten verfügt, sollte es daran denken, ob es die Arbeiten anderer auch abdrucken kann, wobei ein sehr guter *Modus vivendi* darin besteht, daß man die Arbeiten der betreffenden Autoren unter der Bedingung druckt, daß sie dem Museum als kleine Erkenntlichkeit einiges von dem betreffenden historischen Material überlassen.

Es gibt Museen (vor allem in etwas entlegeneren Ländern der Welt), die mehr Wert darauf legen, daß publiziert wird, als was publiziert wird. Dieser Standpunkt ist bei systematischen Arbeiten gefährlich, da „die anderen“ hinterher die Folgen zu tragen haben.

Glänzen durch eigenene wissenschaftliche Leistungen ist für einen Museologen sehr schön, aber nicht unbedingt die allererste Forderung, die man an ihn zu stellen hätte. Unter allen Umständen wäre sie aber immerhin weit besser, als daß ein Museum nur durch die Leistungen fremder Liebhaber usw. leuchtet.

In den Dienststunden gegen Bezahlung von Verlegern entomologische Manuskripte anzufertigen, sollte verboten sein; auch dann, wenn der „Herr Direktor“ selbst Redakteur des betreffenden Werkes ist.

Verkürzung der Dienststunden bei moralischer Verpflichtung, für die Kürzung entsprechende Stunden zu Hause zu arbeiten, ist ein zweischneidiges Schwert und sollte tunlichst unterbleiben. Es paßt außerdem nicht mehr so ganz recht in die heutige Zeit hinein.

*

Weshalb haben Museen oft aus eigener Kraft — verglichen mit den Leistungen von Privat-Entomologen — so relativ wenig selbst aufbauen können?

*

Unsere museale Tätigkeit prädestiniert stark zu gegenseitigem Gedankenaustausch; trotzdem soll der letztere nicht dahin ausarten, daß die Museal-Kollegen im Dienst jeden Tag 3 Stunden „wissenschaftliche Unterhaltungen“ führen: Üppig entwickelte Rednergabe paßt mehr für entomologische Biertische.

Es gibt museale Kollegen, die gern Wünsche äußern, aber selbst nur selten zu antworten pflegen und keine sonstige Vorliebe für Rück-

sendung von Material etc. zeigen. Trotzdem sind sie meist voll und ganz davon überzeugt, daß sie „liebenswerte Menschen“ sind. Man erleichtert sich im allgemeinen das Leben, wenn man sich diese Sorte von Kameraden auf die Dauer etwas vom Leibe hält.

Wenn ein Besucher in einem Museum den begründeten Eindruck erweckt, daß er im wesentlichen nur den Zweck verfolgt, entweder sich seltene Insekten gegen gewöhnliche einzutauschen, oder tunlichst Mein und Dein zu verwechseln, oder nur interessante wissenschaftliche Gespräche zu führen, oder (wie F. Karsch treffend zu sagen pflegte) „entomologisch zu frühstücken“, so behandelt man ihn am besten bereits beim ersten Besuch so, daß er den zweiten tunlichst lange hinausschiebt.

*

Museale Sammelreisen nach fremden Ländern sind gewiß etwas sehr Schönes, sofern im „Sach-Etat“ Geld im Überfluß (oder sonst woher extra) da ist. Es ist auch begreiflich, daß so mancher Museologe sich danach sehnt; aber wenn kein Geld „überflüssig“ ist, gäbe es viele andere wichtigere museale Bedürfnisse, die den Vorrang haben sollten.

*

Da nur „Gesellen“ (und keine „Lehrlinge“) auf die Wanderschaft gehen sollen, sollten bezahlte Studienreisen nur bei denjenigen Museologen gestattet werden, die ihre Lehrlingsjahre bereits hinter sich haben.

*

Je mehr die obigen Ratschläge berücksichtigt werden, umso mehr werden Museen einem Museen-Tempel ähneln und umso weniger einer „Trödelbude“ — — —

Als Beispiel, in welcher Weise die systematische Entomologie in einem kleinen selbständigen Lande von einem relativ kleinen Zentrum aus allseitig vorbildlich gefördert und was dabei geleistet werden kann, führe ich die entomologische Abteilung des Kopenhagener Museums an: Die dänische Entomologie hat geradezu Glanzvolles im generellen Studium von Insekten-Metamorphosen, in der Erforschung der heimatischen Fauna und in der Geschichte der heimatischen Entomologen geleistet. — Als Vorbild für die entomologischen Leistungen eines deutschen Museums, dem nur einmal eine größere Summe zum Ankauf einer Insekten-Sammlung zur Verfügung gestanden hat, während es sonst stets mit den bescheidensten Mitteln hat auskommen müssen, führe ich das Dresdener Museum an. Es hat seine Insekten stets vom hohen Standpunkt der Wissenschaft aus zusammengebracht, immer wieder fußend auf eigenen wissenschaftlichen Leistungen. Durch „relative“ bzw. „temporäre“

Spezialisierung hat es Vorbildliches geleistet, vor allem in Curculioniden der Welt und auf ausgewählten Gebieten der Malayisch-Papuanischen Region. Nirgends in der Welt dürfte ein ähnlicher Reichtum an historischen Schätzen auf so engem Raum vereinigt sein, wobei die neu-eingehenden Insekten niemals die bestehende Ordnung gefährdet haben.

Als Beispiel, wie man es in einem Museum nicht machen sollte, führe ich die entomologische Abteilung des Hamburger Museums an, wo 1) Insekten „à la Liebhaber“ zusammengescharrt werden, 2) die Sammlung fast nur mit „fremden Federn“ geschmückt wird, 3) der Stolz für eigene wissenschaftliche Arbeiten nicht genügend entwickelt ist, 4) der Leiter zum Präparator herabsteigt, obwohl er 3 Präparatoren unter sich hat, 5) das Vorhandensein dieser 3 Präparatoren seinerzeit vielleicht sogar ein gut Teil daran Schuld gewesen sein dürfte, daß dieser verkehrte Weg eingeschlagen wurde: Wäre nur 1 Präparator da gewesen, hätte man sich möglicherweise gleich von vornherein ein „höheres“ Ziel gesteckt.

* * *

Eine der Ehrenpflichten der deutschen Zoologie sollte darin bestehen, den entomologischen Abteilungen der Museen von **Kiel** und **Halle** die Möglichkeit zu geben, sich ein wenig auszugestalten: beide Museen hätten ein historisches Anrecht auf eine derartige Hilfe.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Beihefte aus Berlin-Dahlem](#)

Jahr/Year: 1937

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Horn Walther Hermann Richard

Artikel/Article: [VI. Kapitel: Gedanken über einige Erfahrungen, welche ich im Laufe von 48 Jahren im Verkehr mit Dutzenden von Museen1\) in vielen Ländern der Welt gemacht habe. 495-505](#)